



NACHRICHTEN

„WONDERFUL LIFE“

Colin Vearncombe alias „Black“ ist tot

LIVERPOOL – Sein Debütalbum „Wonderful Life“ prägte die späten 80er: Nun ist Sänger Colin Vearncombe, besser bekannt unter seinem Künstlernamen Black, im Alter von 53 Jahren gestorben. Nach Berichten britischer Zeitungen hatte sich der gebürtige Liverpools vor zwei Wochen bei einem Autounfall in Irland am Kopf verletzt und seitdem mit kritischem Zustand im Krankenhaus gelegen. Black hatte er bereits Anfang der 80er als Band gegründet, ab 1985 jedoch als Soloprojekt weitergeführt. Mit dem Debütalbum gelangen ihm die drei Singlehits „Wonderful Life“, „Sweetest Smile“ und „Everything's Coming Up Roses“, die auch heute noch zu den prägenden Titeln des Jahrzehnts zählen und bis heute oft gecovered werden. An diesen Welterfolg konnte Vearncombe nicht anknüpfen – er veröffentlichte aber bis 2015 regelmäßig weitere Alben. (tim)



FOTO: PETRA SCHÖNBERGER/DPA

DAS VIDEO zu „Everything's Coming Up Roses“ sehen Sie, wenn Sie diesen Code per Smartphone scannen.



» www.freiepresse.de/black

SACHSEN

Weitere Räume für die Rüstkammer

DRESDEN – Gut ein halbes Jahr nach Eröffnung des Münzkabinetts können die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden mehr Flächen im Residenzschloss zur Präsentation von Kunstschätzen nutzen. Die staatliche Bauverwaltung hat gestern weitere rekonstruierte Säle im zweiten Obergeschoss des Georgenbaus für die Rüstkammer übergeben. Darin soll bis Mitte März die dauerhafte Ausstellung „Weltsicht und Wissen“ mit Stücken der Kunst- und Silberkammer eingerichtet werden. Die Sanierung der einst fürstlichen Wohnräume ist eine weitere Etappe beim Ausbau der einstigen Fürstenresidenz zum modernen Museumszentrum. Im Juni 2015 war dort eine Neupräsentation kostbarer Münzen von der Antike bis zur Gegenwart eröffnet worden. Die Sanierung des Georgenbaus des Schlosses hatte im Herbst 2012 begonnen. (dpa)

GEDICHT DER WOCHE

Lebensglück

FRIEDRICH RÜCKERT

Sei unbetört und unverstört!
Was zu des Lebens Glück gehört,
Hat dir ein Gott gegeben;
Und was er dir nicht gab, gehört,
O glaube es, nicht zum Leben.

Was du nicht hast, das ist die Last,
Die du nicht aufgeladen hast;
Du hast die Lust am Leben.
Sei unverstört und unbetört!
Was zu des Lebens Lust gehört,
Das hat dir Gott gegeben.

EIN PORTRÄT des Dichters Friedrich Rückert, der am 16. Mai 1788 in Schweinfurt zur Welt kam und am 31. Januar vor 150 Jahren starb, gibt es morgen in der Wochenendbeilage der „Freien Presse“.

Auf der Suche nach Zuversicht

Terror, Flüchtlinge und private Krisen: Viele Menschen fühlen sich überfordert angesichts aktueller Probleme. Doch jeder kann sich ein Stück Optimismus erobern.

VON EVA PRASE

CHEMNITZ/FRANKFURT – Wie weiter? Es soll schlicht der Frage nachgegangen werden, woraus Menschen Zuversicht schöpfen können. Wie sie eine optimistische Weltsicht finden oder bewahren können – angesichts des anscheinend zunehmenden Terrors und der steigenden Zahl der Kriege. Angesichts des scheinbar erodierenden gesellschaftlichen Zusammenhalts, angesichts der kleinen und großen Kriminalität. Angesichts der Ressourcenknappheit, der Überbevölkerung, der Umweltzerstörung und der Tatsache, dass kaum noch ein Mensch völlig Herr über die ihn betreffenden Daten ist.

Woher nehmen wir die Kraft, die Fähigkeit, zuversichtlich zu sein – und dazu noch Kinder in diese Welt zu setzen? „Es könnte einem doch angst und bange werden“, sagte ein Kollege, Vater von zwei kleinen Kindern, vor Kurzem. Klaus-Jürgen Grün zitiert darauf zwei Verse aus der Patmos-Hymne von Friedrich Hölderlin: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Dahinter steht eine metaphysische Betrachtungsweise der Welt, die nie gut oder böse ist, sondern immer im dialektischen Spannungsfeld begriffen werden muss. Die Nacht ist der Hoffnungsträger für den Tag, ohne Dunkelheit gäbe es kein Licht.

Doch Grün, Philosophieprofessor an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, führt noch eine andere Erklärung ins Feld, eine evolutionsbiologische: Nur das Leben, das veränderungsfähig ist, ist auch überlebensfähig. Menschen hätten eine eigentümliche Art, Neues kennenzulernen. „Das Neue, mit dem man noch keine Erfahrung hat, ist für die einen Quelle der Angst, für andere ist es Quelle der Kreativität.“ Gleichwohl profitierten alle Artgenossen von den Kreativen, den Mutigen, den dreisten Draufgängern. Sie überschritten Grenzen und eröffneten der Menschheit neue Chancen, neue Lebensräume. Sie fühlten sich vom Unbekannten geradezu angezogen. Odysseus, der auf zehnjähriger Irrfahrt zahlreiche Abenteuer zu bestehen hatte, Humboldt, der die Welt bereiste, um sie zu entdecken. Gagarin, der als erster in den Weltraum flog. „Für sie ist das unbekannte Neue wie die Flüchtlinge, die zu uns kommen, eine Herausforderung, Lust und Freude“, so Grün.

Er nennt auf der anderen Seite „Schwarzmalter wie Ungarns Ministerpräsident Viktor Orban, die sich wirklich einbilden, weltweite Veränderungen aufhalten zu können.“



Mit einem Lächeln in die Zukunft...

FOTO: IMAGO

Klaus-Jürgen Grün

Philosophieprofessor



FOTO: RAINER WOHLFAHRT

„Das Neue, mit dem man keine Erfahrung hat, ist für die einen Quelle der Angst, für andere ist es Quelle der Kreativität.“

Orban hatte vergangene Woche angekündigt, dass „grundsätzlich gar keine Flüchtlinge mehr durch sein Land kommen“ sollten. Sein Land...

Im Moment sehe man die gegenläufigen Kräfte aufeinanderstoßen: Aufbruch, hoffnungsvolle Herausforderung auf der einen und Angst und Furcht, Lähmung, ja auch Verklärung des bisherigen Zustandes und Beharren darauf auf der anderen Seite. „Gerade Personen, die eher eine schwache Identität haben, suchen Halt an äußeren Dingen. Sie rufen nach Abschottung, einem starkem Staat, einer starken Nation, strengen Gesetzen“, meint Grün. Sie sehen Äußerliches als Besitzstand, der nicht „weggenommen“ werden darf und den sie gegen Veränderung und Auflösung verteidigen. „Menschen, die einen schwachen Charakter haben, neigen dazu, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, die das vermeintlich Gute repräsentiert. In dieser Gruppe herrscht die Angst,

dass Fremde die gewohnte Ordnung und Ruhe stören könnte.“ Ängstliche Menschen stünden der offenen Gesellschaft skeptisch, wenn nicht gar feindlich gegenüber.

Doch kein Mensch kann sich von vornherein aussuchen, ob er gern Risiken eingeht und mutig drauflos verändert – oder ob er eher ängstlich ist, still, zurückhaltend abwartet. Grün nennt dagegen ein probates Mittel, das schon Johann Wolfgang von Goethe geholfen haben soll, der unter Höhenangst litt: die Konfrontation suchen mit dem, was Angst macht. Den Berg hinaufsteigen. Oder eine Begegnung mit Fremden offensiv suchen.

Zweifelloser aber hat es auch einen guten evolutionsbiologischen Grund, dass nicht alle Menschen gleichermaßen draufgängerisch, risiko- und veränderungsfreudig sind. Beides, das Beharrende und das Veränderliche, gehört zum System. „Das Konservative ist auch ein stabilisierender Faktor der Gesellschaft“, sagt Grün. Er verweist zudem darauf, dass die Situation längst nicht so bedrohlich ist, wie sie von manchem empfunden wird. „Unsere Gesellschaft ist leider geübt darin, die Klarheit der Einschätzung realer Gefahren mit dem Nebel diffuser Ängste zu überdecken.“

Er weiß sich bei dieser Aussage eins mit dem Zukunftsforscher Matthias Horx. Aus dessen Feder kommen Titel wie „Anleitung zum Zukunfts-Optimismus – Warum die Welt nicht schlechter wird“ oder „Zukunft wagen: Über den klugen Umgang mit dem Unvorhersehbar.“ Jährlich gibt sein Institut einen „Zukunftsreport“ heraus, in dem Entwicklungen aufgezeigt und ungewöhnliche Betrachtungsweisen nahegelegt werden. Horx meint darin, die Welt habe sich „auf eine seltsame Weise entzündet. Nicht so sehr, weil es immer mehr Kriege gibt. Sondern weil unsere Wahrneh-

Matthias Horx

Zukunftsforscher



FOTO: KLAUS VYHNÁLEK

„Achtsame Menschen wissen, dass Krisen Impulse des Neuen sind. Achtsamkeit lehrt uns, in Problemen Lösungen zu sehen.“

mung sich verändert hat. Wir sind auf einer gewissen Wahrnehmungsebene empfindlicher geworden.“

Das Internet habe unseren Sinn für Nah und Fern, für Bindung und Ent-Bindung, für das Wichtige und Verrückte zerstört oder zumindest überreizt. Unsere informellen Kapazitäten würden überfordert. Was eine „Meldung“ sei, entschieden Klickraten. So würden die Medien, mit ihrem Hang zu Skandal und Negativität, die Menschen in eine ständige Panikbereitschaft versetzen. „Dadurch werden wir Opfer von Gefühlen mit ansteckender Wirkung“, schreibt Horx im jüngsten Zukunftsreport. „Nein, wir müssen nicht glauben, was uns jeden Tag, jede Minute um die Ohren fliegt.“

Er beschreibt, dass viele nach dem Klingeln und Piepsen für eingehende Nachrichten regelrecht gierigen Menschenmassen sind süchtig. Viele könnten keine Sekunde leben, ohne dass in der digitalen Welt et-

was passiert. Die Dosis wird ständig erhöht. „Die Umwelt verwandelt sich in eine nie abreißende Flut technologisch erzeugter Reize. Wir erleben ein seltsames Verschwinden der Wahrheit.“

Die Strategie, die jedem Einzelnen helfen sollte, der sich der Krise bewusst wird, fasst Horx in einem Begriff zusammen: Achtsamkeit. Er weiß, dass diese Vokabel paradox erscheinen mag. „Wir leben in einer Welt, die derart mit Information, Meinung, Erregung, Angst, Lärm, Gereiztheit, Krise und Katastrophe überfüllt ist, dass ‚Achtsamkeit‘ wie ein zynischer Treppenzwitsch klingt.“ Die Gesellschaft, sagt er, „hysterisiert sich täglich“. Angst beherrsche immer mehr Diskurse. Eine irrealer Angst, die sich in Hass übersetze, in immer primitivere Weltbilder, in trieb- und impulsgeleitete Abwehrmechanismen. „Genau das ist der Grund, warum wir uns in Achtsamkeit üben müssen“, so Horx.

Achtsamkeit bedeute, in einer überfüllten, überreizten, überkomplexen Welt zu lernen, sich auf sich selbst zu besinnen. Es bedeutet, dass sich die Menschen ihrer selbst bewusst werden. Dass sie sich wiederentdecken als Leib-Geist-Wesen, voller Widersprüche, Wünsche, Sehnsüchte. Es bedeute, sich zu vergewissern, was ist – um leben zu können.

Horx: „Achtsame Menschen wissen, dass Krisen Impulse des Neuen sind. Dass Empathie uns guttut. Achtsamkeit lehrt uns, in den Problemen die Lösungen zu sehen.“

LITERATURTIPPS Philipp Aerni und Klaus-Jürgen Grün (Hrsg.), **Moral und Angst** - Erkenntnisse aus Moralphysikologie und politischer Theologie, Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

Klaus-Jürgen Grün, Irina Kummert, Philipp Aerni (Hrsg.), **Naturalisierte Ethik und Verantwortung** - Strategien und Heuristiken zur Humanisierung der Wirtschaft, Gabler Springer 2015. » [zukunftsinstitut.de](http://www.zukunftsinstitut.de)

Der Tänzer auf dem Seil

„Der Kinoerzähler“ ist sein bekanntester Roman. Er führt nach Limbach, wo Gert Hofmann vor 85 Jahren zur Welt kam.

VON KLAUS WALTHER

LIMBACH-OBERFROHNA – Es gibt immer wieder Häuser, die sich mit dem Werk eines Schriftstellers auf besondere Weise verknüpfen: Thomas Manns Ferienhaus in Nidden oder Hermann Hesses Casa Camuzzi im Tessin. Und vielleicht gehört auch

das alte Kino dazu, das Apollo-Theater in Limbach, das einem begegnet, wenn man durch die Stadt fährt. Gert Hofmann, Autor von Hörspielen, Romanen, Erzählungen, hier geboren am 29. Januar vor 85 Jahren, gestorben am 1. Juli 1993 in Erding bei München, hat dieses Kino zum poetischen Ort seines bekanntesten Romans „Der Kinoerzähler“ (1990) gemacht. Es ist dies die verwandelte Geschichte seines Großvaters.

Vielleicht sein schönstes Buch hat er kurz vor seinem Tod noch beenden können, „Die Stechardin“, in dem die Liebe zwischen dem Philosophen Lichtenberg und einem Blumenmädchen erzählt wird. Aber

wie immer bei Hofmann ist der historische Hintergrund auch eine Folie, hinter der sich die eigene Geschichte verbirgt. Er ist, wie er selbst

Gert Hofmann

Schriftsteller



FOTO: URSULA HASENKOPF/ARCHIV

einmal schrieb, einer, der „Kunststücke für Kenner und Liebhaber“ verfasst. Man spürt seine Herkunft von Autoren wie Franz Kafka und Thomas Bernhard. Seine Texte sind

so etwas wie artistische Kunststücke auf einem Kammweg, seine Figuren bewegen sich oft am Rande des Abgrundes in Schrecknissen oder manchmal auch in verhaltener Komik. Und er nähert sich auf diese Weise auch berühmten Geschichten wie Georg Büchners „Lenz“. Gert Hofmanns Erzählung „Die Rückkehr des verlorenen Jakob Michael Reinhold Lenz“ (erstmalig 1984 erschienen) ist eine Fortschreibung des Büchnerschen Textes. Lenz kommt hier zurück zur Familie, zum Vater, er will, dass der Vater ihn anerkennt, aber er bleibt unverstanden. Ein altes, immer wieder neues Thema: die Väter und ihre Söhne,

und unversehens wird es eine heutige Geschichte. Und auch eine Geschichte des Autors. So endet also dieser Lenz im Unverstandensein. Manchmal scheint es, als sei auch das Werk des Erzählers Gert Hofmann solchen Schwierigkeiten ausgesetzt. Man muss ihn sorgsam lesen, mit seinen Hintergründen, seinen poetischen Verstecken. Dann erfahren wir, was wir an ihm haben, eben jenen Tänzer auf dem Seil, der uns die Gefährdungen und auch die Schönheiten der Welt zeigt.

BUCHTIPP Gert Hofmann: **Die Rückkehr des verlorenen Jakob Michael Reinhold Lenz**. Neuausgabe bei Mironde, 9,50 Euro